

# Wie uns der Schnabel gewachsen ist

Ein Großprojekt am Marburger Institut „Deutscher Sprachatlas“ soll die Sprachdynamik des Deutschen erfassen.

Die Basisdialekte schwinden. Doch auch wenn nahezu jeder Deutsche Standardsprache schreibt, spricht sie kaum jemand. Die lokalen Interpretationen des gemeinsamen Standards, sogenannte Regiolekte, werden dabei weiterhin von den alten Dialekten beeinflusst. Jetzt wurde ein Millionenprojekt bewilligt, um Variationsbreite und Wandel der Regiolekte zu erforschen. Das Unternehmen des Marburger Forschungsinstituts für deutsche Sprache fußt auf der soeben abgeschlossenen Digitalisierung des hundert Jahre alten Deutschen Sprachatlases von Georg Wenker.

„Han ich üch keine jode Roth jejewwe, met mer heher zo jonn? Es dat nit e schön Gläschen Beer?“ Nein, so gut war der Rat wohl nicht. Dabei hatte der Düsseldorfer Germanist Georg Wenker gegen Kölsch nicht das Geringste einzuwenden, allerdings interessierte ihn der Dialekt mehr als das gleichnamige Getränk. Es war aber nicht zuletzt dieser Besuch eines Kölner Wirtshauses, der den nachmals berühmtesten Vertreter der deutschen Dialektologie unter Fachkollegen alle Reputation kostete. Die Wirtshausszene eröffnet das im Selbstverlag gedruckte Heftchen „Das rheinische Platt“ aus dem Jahre 1877, mit dem sich Wenker bei den Lehrern der ehemaligen Rheinprovinz dafür bedankte, ihm zweiundvierzig standardsprachliche Sätze in das ortsübliche Platt übertragen zu haben: die Geburtsstunde des berühmten „Wenkerbogens“ und – trotz aller Fehleranfälligkeit dieser indirekten, nicht überwachten Methode – eine seiner beiden brillanten Ideen. Als echtem Positivist schwebte Wenker ein vollständiges Abbild aller deutschen Dialekte vor. Der Clou: Die populärwissenschaftliche Kleinschrift, die praxisnah Verläufe von Dialektgrenzen erklärt, ist inhaltlich völlig korrekt und methodisch modern.

Von der Ausweitung seiner Felduntersuchung ließ sich Wenker, seit 1877 Bibliothekar an der Königlichen Universität Marburg, immerhin nicht ablenken. Bis zum Jahre 1887 lagen ihm 44 251 Fragebögen aus 40 736 Schulorten des Deutschen Reiches vor: eine Belegnetzdicke, die in keinem Folgeprojekt, aber auch nirgends sonst auf der Welt je wieder erreicht werden sollte. Das Privatunternehmen „Deutscher Sprachatlas“ avancierte im Jahre 1887 zum „Forschungsinstitut für deutsche Sprache“, gefördert vom Preussischen Innenministerium. Dass Wenker die Leitung nur in Verbindung mit einem Publikationsverbot erhielt, erklärt sich wohl als später Reflex auf die Wirtshausepisode. Die zweite zukunftsweisende Idee Wenkers betraf die Auswertung der Daten: Er entwickelte ein exak-

tes Kartierungsverfahren, bei dem die lokal jeweils vorherrschenden Leitformen durch farbige Isoglossen abgegrenzt wurden. Abweichungen von der Leitvariante dokumentieren diakritische Zeichen neben den Erhebungspunkten. Allerdings wurde dieser einzigartige Sprachatlas nie in angemessener, das heißt in farbiger und vollständiger Form gedruckt.

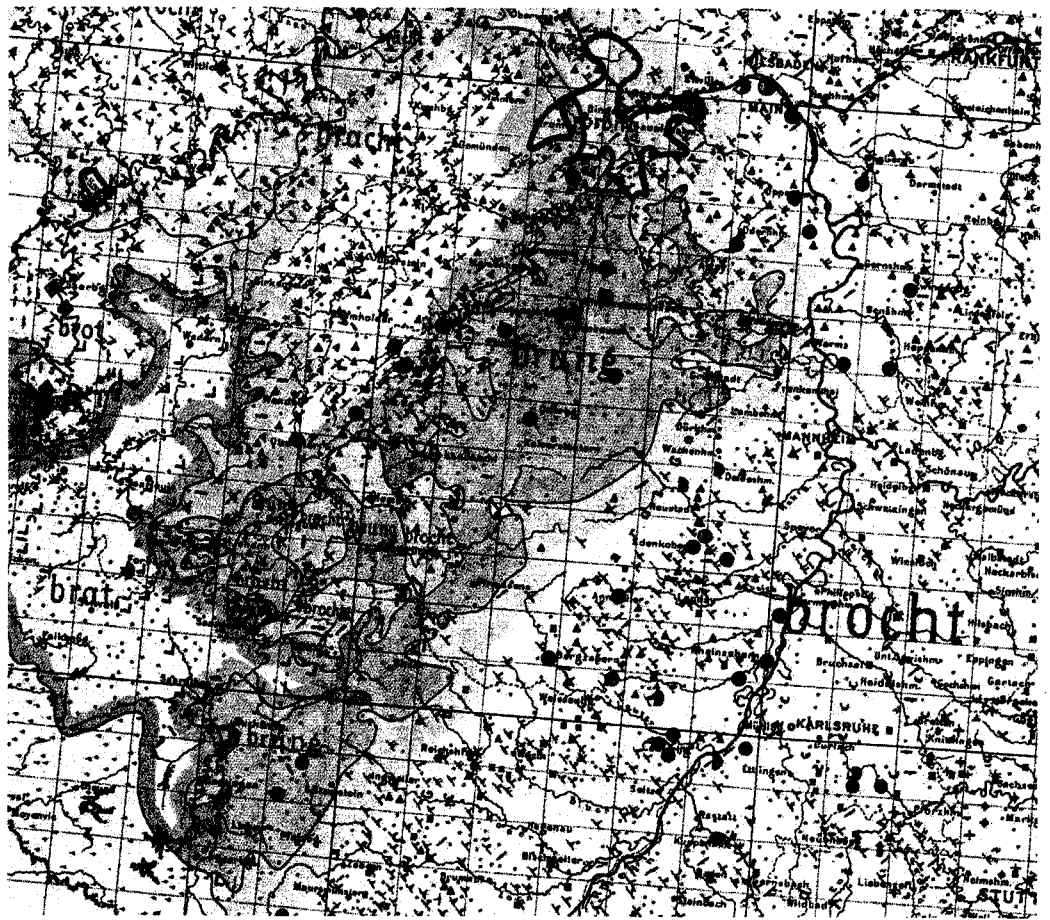
Das Marburger Institut unternahm im zwanzigsten Jahrhundert allenfalls Nacherhebungen, ohne das eigentliche Potential des Datenschatzes zu erkennen. Erst mit der Berufung der beiden Linguisten Jürgen Erich Schmidt (Direktor des Instituts seit 2000) und Joachim Herrgen (stellvertretender Direktor seit 2001) erlebte der Deutsche Sprachatlas eine Renaissance. Versuchsweise legten die beiden Forscher jüngere, von Hand ins richtige Format fotokopierte Sprachkarten – etwa aus dem „Mittelrheinischen Sprachatlas“ (um 1980) – auf die alten Wortkarten und stellten fest, dass sich so erstaunlich genau Dialektwandel nachweisen lässt.

## Anschauliche Sprachwissenschaft

Aus dieser Erkenntnis ging ein erstes, über sieben Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt hervor, das in diesem Herbst ausläuft: die Online-Edition „Digitaler Wenkeratlas (DiWA)“. Allen Karten wurden dabei Geokoordinaten zugewiesen: Das ermöglicht die punktgenaue und stufenlos regulierbare Überblendung mit vielen ebenfalls zur Verfügung gestellten jüngeren Sprachkarten. Außerdem wurden die Wenkerkarten in mehrfacher Weise verlinkt, etwa mit einschlägigen Tondokumenten und Bibliographien zum jeweiligen Lokaldialekt. Das große Interesse an einer solchen Edition beweisen die mehr als zehn Millionen jährlichen Zugriffe auf die kostenfreie Plattform, die nicht nur von Forschern, sondern auch von interessierten Laien stammen.

So anschaulich nämlich ist Sprachwissenschaft selten. Die Wortkarte Brot etwa zeigt, in welchen Dialekten das im Nordosten und Südwesten meist „bröt“ ausgesprochene Wort „brüt“, „bruet“, „bräut“, „broit“, „bruhet“, „bruat“, „brat“, „breot“ oder „broat“ heißt.

Die Marburger Wissenschaftler sind vor allem an der Sprachdynamik interessiert: Wie haben sich regionale Färbungen verändert? Dahinter steht ein ausgewachsener Paradigmenwechsel. Lange ging die Dialektforschung von der Hypothese aus, das seit dem achtzehnten Jahrhundert auch gesprochene, wenngleich zunächst stark landschaftlich geprägte Hochdeutsch verdränge allmählich die Dialekte. Dem postulierten Dialektsterben wurde die spracharchäologische Suche nach der originalen Form entgegengesetzt. Das Fortwirken dialektaler Muster in der mündlichen Interpretation der Standardsprache, gewissermaßen die erste Ableitung des Dialekts, interessierte die Forscher dagegen kaum. Diese Regiolekte aber sind es, die das heutige Deutsch kennzeichnen. Musterbeispiele des Regionalakzents geben etwa die deutschen Bundeskanzler ab. Reine Standardsprache ist dagegen nur von ausgebilde-



Auf der Wenker-Karte Nummer 507 („gebrucht“) ist ein Kuriosum zu entdecken: Ein rheinfränkisches Völklechen leistet Widerstand gegen die gemischte Flexion des Verbs bringen (bringen – brachte – gebracht), und das im Namen der Analogie. Schließlich handelt es sich um eine singuläre Ablautreihe, während es fünfzehn verwandte Beispiele für starke Flexion gibt (Muster: trinken – trank – getrunken). Im Rheinpfälzischen konjugierte man um 1880 also „bringen – brachte – gebrungen“. Man hat einen erstaunlichen, doppelten Befund. Erstens: Das „gebrungen“-Gebiet dehnt sich entgegen aller Erwartung aus. Zweitens: Diese Eigenheit eines Regiolekts – der jeweils lokalen Interpretation der Standardsprache – endet im Nordwesten exakt an der alten Dialektgrenze zum Moselfränkischen. Regionale Färbungen überspringen also nicht ohne weiteres dialektale Gräben.

Foto Deutscher Sprachatlas

ten Sprechern wie Jan Hofer zu hören. Die reinen Dialekte werden indes tatsächlich immer seltener gesprochen, im Norden sind sie sogar weitgehend verschwunden.

Daher will sich das Marburger Forschungsinstitut nun mit ganzer Kraft auf die Analyse der Regionalsprachen des Deutschen konzentrieren. Soeben wurde von der zuständigen Bund-Länder-Kommission die Förderung des ambitionierten Langfristprojekts „regionalsprache.de (Rede)“ bewilligt, das eine gleichmehrfache Ausweitung von „DiWA“ darstellt. Zugesagt ist ein Volumen von vierzehn Millionen Euro über eine Laufzeit von neunzehn Jahren: ein Ausnahmefall angesichts der kleinteilig gewordenen Förderstruktur. Sogar die erwartete Aufteilung in Fünfjahrstranchen wurde ausgesetzt und einzig eine Eingangsevaluation nach zwei Jahren vorgeschrieben. Betreut wird das Marburger Projekt als Teil des Akademienprogramms von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

Bei dem Rede-Projekt wird teils auf vorhandenes Material etwa aus Rundfunkarchiven zurückgegriffen. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die eigene Feldforschung. Dabei handelt es sich – ähnlich wie bei Wenker – um eine Basiserhebung, denn die Regionalakzente wurden nie sys-

tematisch erschlossen. Das Netz scheint mit 150 Ortspunkten vergleichsweise weitmaschig. Allerdings ist die Methode komplexer als diejenige Wenkers. An jedem Punkt werden drei Personen befragt, darunter ein alter Sprecher sowie zwei Polizeibeamte. Diese Auswahl ergab sich aufgrund eines in Kooperation mit dem Bundeskriminalamt durchgeführten Vorprojektes aus dem Bereich der forensischen Sprachwissenschaft, in dem Regiolektmerkmale von Polizisten bei der Entgegennahme von Notrufen untersucht wurden. Der große Vorteil dieses hier ebenfalls verwendeten Materials besteht darin, dass es routinemäßig aufgezeichnet wurde, der verzerrende Einfluss des Experimentators also ausgeschlossen ist.

## Charakter des Rheinländers

In einer ersten Projektphase werden die Probanden weiteren Situationen ausgesetzt, um ihren ganzen sprachlichen Variationsraum zu erfassen. So sprechen die Testpersonen die Wenker-Sätze in tiefstem Dialekt (standardfernster Pol) und in ihrem je besten Hochdeutsch (standardnächster Pol) ein. Außerdem werden freie Gespräche sowie eine förmliche Interviewsituation aufgezeichnet. Die Auswertung und Darstellung der Daten macht den größten Teil der Arbeit aus. Dabei ist der Vergleich der Ergebnisse mit den be-

reits vorhandenen Erhebungen von entscheidender Bedeutung.

Was auf diese Weise in den nächsten Jahrzehnten in Marburg entsteht, könnte ein Modell für die Entwicklung moderner Kultursprachen abgeben. Den Leitern des Projekts, Schmidt und Herrgen, liegt zugleich der praktische Nutzen am Herzen: Profitieren könne etwa die Mensch-Maschine-Kommunikation, da heutige Spracherkennungsprogramme oft an regionalen Besonderheiten scheitern. Das übergeordnete Ziel ist der Aufbau eines forschungszentrierten Informationssystems zu den Regionalsprachen des Deutschen, das alle dialektologischen, sozio- und variationslinguistischen Ergebnisse bündelt: Die Grundlage stellt dabei die übersichtliche DiWA-Plattform dar.

Einzig charakterologische Daten dürfen wohl keine Rolle spielen. Georg Wenkers Schrift zum rheinischen Platt hatte noch mit der Gleichsetzung eines sprachlichen und wesenhaften Merkmals geendet: „der Rheinländer ist nicht klein zu kriegen!“ Aber noch für diese windschiefe These lieferte er selbst den besten Beweis. Wie hätten sich die werten Kollegen Junggrammatiker den Bart gerauft, wäre ihnen bewussten gewesen, dass Wenkers Erbe einst in das größte geisteswissenschaftliche Forschungsvorhaben Deutschlands münden würde. OLIVER JUNGEN